

THOMAS REICHERT

Zum ersten Band der neuen Buber-Werkausgabe

Martin Buber Werkausgabe. Bd. 1: Frühe kulturkritische und philosophische Schriften 1891–1924. Bearbeitet, eingeleitet u. kommentiert von Martin Tremml, Gütersloher Verlagshaus 2001, 399 S., Euro 84,-; bei Subskription der gesamten Werkausgabe Euro 76,-. [Genauere Angabe mit Reihentitel und Gesamtherausgebern der Werke vgl. S. 104.]

Im Verlauf seiner schriftstellerischen Tätigkeit hat Martin Buber häufig zunächst einzeln veröffentlichte Schriften und Aufsätze in Büchern zusammengefaßt – auch kleinere Sammelbände später in umfassenderen –, was sich aufgrund des knappen Umfangs vieler Schriften anbot. In späteren Jahren hat er nur das von seinen früheren Schriften wiederveröffentlicht, zu dem er noch stehen konnte, entsprechend dem, was er im Vorwort zu *Hinweise* (1953) schrieb: »[...] wo ich die Grundanschauung eines Aufsatzes nicht mehr vertreten darf, habe ich auf ihn, ohne Rücksicht auf philosophischen oder literarischen Wert, verzichtet.« Und in dem, was er wiederveröffentlichte, hat er oft, dem Wandel seiner Sicht entsprechend, Passagen geändert.

Bubers Haltung ist hier aber um so einleuchtender, als er mit seinen Schriften den Leser *anreden* wollte, es ihm um das Zeigen einer Wirklichkeit ging, und zwar in allen Bereichen seines Werks: wie hätte er dies tun können mit dem, was er nicht mehr vertrat? Von daher ist es selbstverständlich, daß er »das Werk der Reife vor das der Jugend« stellte, wie Martin Tremml es in seiner Einleitung ausdrückt (S. 17). Folglich war aber das, was Buber in seiner »vordialogischen« Phase (vor *Ich und Du*) schrieb, zum großen Teil nicht mehr in aktuellen Buchausgaben erhältlich.

Der erste Band der neuen Buber-Werkausgabe macht nun Schriften zugänglich – alles, was Buber »an kulturkritischen und philosophischen Schriften in der Zeit vor *Ich und Du* verfaßte« (S. 19), plus zwei kurze Texte von 1924 –, die nicht in aktuell lieferbaren anderen Ausgaben abgedruckt sind, darunter eine Reihe bisher nicht oder nicht in deutscher Sprache veröffentlichter Aufsätze. Der *Daniel*, den Buber in Band 1 der 3bändigen Werkausgabe (Schriften zur Philosophie), und die Aufsätze aus *Ereignisse und Begegnungen*, die er überwiegend in *Hinweise* aufgenommen hatte, ebenso wie »Was ist zu tun?«, waren nicht mehr im Buchhandel erhältlich, weil die entsprechenden Bände vergriffen waren und nicht neu aufgelegt wurden. Insgesamt umfaßt der Anteil an Buber-Texten dieses 400-Seiten-Bandes ca. die Hälfte, der Rest ist Einleitung und Kommentar. Während der Leser von Bubers Einzelausgaben und Sammelbänden die von Buber gewollte Fassung in Händen hat, im editorischen Apparat teils über abweichende frühere Formulierungen informiert wird, ist in der Werkausgabe die früheste (also Bubers Willen entfernteste) Fassung abgedruckt und sind spätere Änderungen im philologischen Apparat angezeigt.

Der Band macht einen guten Eindruck, ist sauber gearbeitet; Schreibfehler – nie ganz zu vermeiden – gibt es nicht viele. Allerdings wurde, wie ich bei Stichproben feststellte, zumindest zweimal der Vergleich mit *Hinweise* vergessen, was im Fall von »Was ist zu tun?« (S. 293–295) gravierend ist: Der Abschnitt »Begriffsbebrillter unter Begriffsbebrillten...« (S. 293) ist in *Hinweise* ganz gestrichen, der folgende Abschnitt zu Anfang umgearbeitet (vgl. *Hinweise*, S. 290), was Martin Tremml nicht aufgefallen ist.

Im Kommentar erhält der Leser Informationen über Textbasis, bisherige Druk-

ke, Anlaß des Zustandekommens des jeweiligen Textes, gegebenenfalls über Personen, um die (um deren Werk) es geht, zu Hintergründen etc. Nicht praktisch gelöst ist, daß man hinten im Kommentar nachschlagen muß, um die Bedeutung der Kürzel festzustellen, die weiter vorne im Text für andere Abdrucke mit unterschiedlichen Textvarianten stehen. Ansonsten aber erhält der Leser, mit Kommentar und Einleitung zusammen, eine Fülle an (sorgfältig recherchierten) Informationen, die zum Verständnis der Texte bzw. der Zusammenhänge, in denen sie stehen, hilfreich, teils unerlässlich sind. Inhaltlich sind die Abschnitte der Einleitung um die Gruppen der abgedruckten Buber-Texte angeordnet; Abschnittstitel sind etwa »2. Juvenilia«, »3. Wiener Literaten«, »4. Studium und Lehrer«, »5. Philosophische Einflüsse«, »6. Zionismus« (ein Thema, das hier nicht übergangen werden konnte, auch wenn keine Texte aus diesem Bereich wiedergegeben sind), »10. Daniël«, »11. Der Forte-Kreis«, »12. Der Kriegsbuber«, »13. Ernüchterung«.

Aus meiner Sicht wendet Tremml manchmal zu stark Wissen aus der Sekundärliteratur über Buber oder aus anderer Literatur über die Zeit auf Buber an. So erinnert ihn Bubers Rede von der Theophanie »in niederfahrender Gewalt, »Blitz und Bergesfeuer« (vgl. *Der Jude u. sein Judentum*, 21993, S. 5 f.) an die Metaphorik des Bombardements in Karl Barths *Der Römerbrief*; Tremml spricht hier vom »theologischen Expressionismus« der ersten Jahre nach dem Ersten Weltkrieg (vgl. S. 44 f.). Aber Buber gibt ganz einfach Bilder der Sinai-Offenbarung wieder!

In seinem »Fazit« zeigt Martin Tremml einen starken Hang, Bubers Entwicklung in Kategorien zu interpretieren, die Bubers Motivation und Tun aus persönlichen Bedürfnissen herleiten. So war Buber laut Tremml »gewillt«, »seine Aktivitäten in einer religiösen Sphäre zu unternehmen« (S. 89), was mit der Schrift-Verdeutschung dann auch geschehen sei. Wir erfahren, daß Buber »ein Reservoir von Kräften schaffen [wollte], die für das Projekt einer geistigen Gemeinschaft benötigt wurden«, bei deren Verwirklichung u.a. das Judentum und der Forte-Kreis helfen konnten (S. 90; Buber hätte also demnach das Judentum für sich instrumentalisiert). Oder: Buber habe sich bei der Schrift-Übersetzung, indem »er sie aber verdeutschte und dies auf eine eigentümliche Weise tat, die das Deutsche sich selbst entfremdete und hebraisierte«, »einen neuen geistigen Ort [geschaffen], in dem Religion und Leben, die Antipoden der Jugend, zusammenkamen« (S. 91). – Aber vielleicht ging es Buber um von ihm Unabhängiges, Übersubjektives? Oder ist diese Möglichkeit aus einem gewissen Raster der Interpretation heraus ausgeschlossen? Biographische Arbeit, die Herausarbeitung von Zeitströmungen, Einflüssen etc. ist wichtig und erhellend; aber zum Verständnis einer Person gehört auch der Blick auf einen Menschen im Bezug zur Wirklichkeit, wobei dieser Bezug als solcher ernst zu nehmen ist (was nichts mit Idealisierung zu tun hat), ohne ihn rein biographisch und im Nachweis von Einflüssen herzuleiten und damit aufzulösen.

Anders, Buber viel besser gerecht werdend, ist das Buber-Bild, das der Herausgeber im ersten Abschnitt entwirft, wo er u.a. auf die Bedeutung des Judentums in dessen Denken hinweist und kritisiert, daß eine »im Zeichen des Christentums stehende Rezeption« sein Denken »um den vollen Gehalt« gebracht habe (S. 17).

Für mögliche Käufer dieses Bandes über den Kreis derer, die sich intensiv mit Buber beschäftigen wollen, und die Vertreter von Wissenschaft und Forschung hinaus dürfte entscheidend sein, was sie hier über Bubers Denken und das, wofür er stand, erfahren. Eine gute Formulierung findet Tremml, wenn er meint, das Werk der Jugend sei auch im Hinblick auf die dort gestellten Fragen zu entdecken (S. 17). Man könnte vielleicht die Frage nach dem Selbstsein und nach dem Verhältnis des Menschen zur Welt als eine Konstante Buberschen Denkens be-

zeichnen. Diese Frage scheint auch in dem frühen (und an sich wenig lesenswerten) Zarathustra-Manuskript auf oder in Betrachtungen zu Wiener Literaten – wobei man sehen muß, daß solche Texte von einem noch nicht 20jährigen stammen! Interessanter sind die Texte ab etwa 1900 mit u.a. Rezensionen von Werken von Selma Lagerlöf und Ellen Key sowie von Multatuli. Die Thematik des Judentums taucht u.a. auf in seiner frühen Bar Mizwah-Rede von 1891 und der Verteidigungsschrift gegen einen »Jünger« Constantin Brunners (1912). Im *Daniel* (der, anders als Tremml meint, nicht die »Keimzelle einer« Intellektuellen-Religion« ist; S. 62), in den später in *Hinweise* abgedruckten Aufsätzen aus *Ereignisse und Begegnungen*, alle aus der Zeit von 1913–1917, kündigt sich schon viel vom späteren Buber an: so in »Mit einem Monisten« der Versuch eines dritten Weges zwischen Mystik und Rationalismus, in »Leistung und Dasein« das Beispiel existentieller Tradierung von als wahr Erkanntem. Im Kommentar (S. 323 f.) findet sich ein Text »Aus einem Gespräch« (1914), in dem die Arten der Zuwendung als Ich-Es oder Ich-Du schon (ohne so genannt zu werden) vorweggenommen sind. »Was ist zu tun?« von 1919 ist ein wichtiger Text, der im Inhalt (nicht ganz in der Sprache) voll für das spätere Denken steht.

Wichtig sind auch die Texte des Bandes aus der Zeit des Ersten Weltkriegs, die den Krieg – ja, man kann sagen: feiern. (Ein Wandel, eine »Ernüchterung«, setzte, unter Landauers Einfluß, aber noch während des Kriegs ein.) Hier ist vieles, was Buber schreibt, kaum erträglich. Ferne Kanonenschüsse erlebt er etwa (1914) als »Reinigung des Geistes«; er erfährt sich als in den Kampf getragen, »zerschmettert und befreit« (S. 277), spricht vom »Abgrund des Unbedingten«, der »Gnade der neuen Geburt«, vom Wiedergewinn der »Rückhaltlosigkeit des tuenden Wesens« (S. 278). Eltern eines Gefallenen kondolierte er 1915 mit den Worten von einem »gewaltigen und wundersamen Trost«, daß nämlich »aus diesem Blut und diesen Tränen« das »neue, grosse Deutschland« erstehen werde (S. 78).

Solche Sätze passen schwer mit dem Buber der Humanität, dem Buber, der *aufs Konkrete hinsah*, zusammen. – Und hier dürfte das Problem liegen: Ich halte allerdings Tremmls Interpretation von einer »starken Kontinuität« zum Denken der Vorkriegszeit – die »Begriffe und Figuren der Kriegsschriften«, so Tremml, seien »in Friedenszeiten geprägt und entworfen worden« (S. 74) – für falsch. Eher hat Buber richtig Gesehenes (Verwirklichung, Rückhaltlosigkeit) ästhetizistisch mit einer falschen Wirklichkeit identifiziert: »Der Intellektuelle hat die eigentümliche Bereitschaft zur Identifikation eines hohen Fluges der Phantasie mit einer gar nicht hohen, aber hochgehenden Gruppe«, hat Ludwig Marcuse in *Mein zwanzigstes Jahrhundert* (Zürich 1975, S. 41) geschrieben. Marcuse spricht von der »Verschmelzung eines schönen Ideals und einer häßlichen Wirklichkeit« (ebd.), wodurch die Macht nobilitiert, der Geist korrumpiert werde (S. 42). Bei Buber dürfte dabei die Ästhetisierung der Wirklichkeit im Vordergrund gestanden haben, vor der Nobilitierung der Macht. Hier wird zugleich eine Gefahr eines solchen nicht-ratio-bestimmten Denkens deutlich: eine Bewegung wie die des Ich-Du wird erst human, wenn sie auf den konkreten anderen gerichtet ist, ihn vergegenwärtigt – sonst bleibt sie schwärmerisch, konturlos, wird (durch Nicht-Beachtung des anderen) gar inhuman, und gerade davon hat sich Buber später abgesetzt.

Als Fazit für den Auftakt der Werkausgabe bleibt: Trotz einiger problematischer Aspekte ist der erste Band durchaus gelungen und enthält neben Aufsätzen, die nicht mehr als biographische Details sind, wichtige Schriften, die zum Teil Auskunft über schwer Nachvollziehbares geben, mit denen zum Teil auch im Zusammenhang des dialogischen Denkens Bedeutendes wieder zugänglich wird.